

**... die Tag und Nacht zu ihm rufen!**

Als ich neulich in meiner persönlichen Bibellese bei Lukas, Kapitel 18, vorbeikam – gemeint ist das Gleichnis von der „bittenden Witwe und dem ungerechten Richter“ – wollte sich ein wehmütiger Gedanke in mein Herz schleichen. Er rührte von Vers 8 her: „Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.“ Unwillkürlich musste ich denken: So habe ich das nicht immer erlebt. Um manche Dinge habe ich gebetet, und es gab weder Erhörung noch eine Antwort, warum das nicht so und so eingetroffen ist. Als einer, der nun auch schon gut 25 Jahre an Jesus bewusst glaubt, hat man schon einige Erklärungen parat, um aus dieser Beklemmnis herauszukommen. „Es war eben nicht Gottes Wille“, so sagt man sich im Hinblick auf 1 Joh 5,14, weil dort die Erhörung eben an diese nähere Bedingung geknüpft ist. „Gottes Wege sind höher als unsere Wege“, ist ein weiterer Versuch, sich darüber zu trösten, dass es beim Beten doch nicht so einfach zugeht, wie das beim Lesen der einschlägigen Verse über die Wirkung des Gebetes so den Anschein hat. Wenn man einmal eine Weile mit Jesus durchgehalten hat, fällt man nicht gleich vom Glauben ab, wenn es nicht so kommt, wie man gerne möchte. Ein Tropfen Wehmut bleibt aber doch: Warum gibt uns der Herr solch große Verheißungen, die sich wie ein Blankoscheck lesen, wenn die Praxis dann doch wieder anders aussieht?

Wie gesagt, als Christ habe ich es „gelernt“, damit umzugehen und solchen trüben Stimmungen einen Riegel vorzuschieben: „Gott macht keinen Fehler!“ – Punkt. In dieser Weise ginge ich auch dieses Mal mit diesem Text um, dankte und wollte die Bibel weiterlesen. Dann fiel mein Blick noch einmal auf Vers 7 zurück: „... die Tag und Nacht zu ihm rufen!“, und dann auch noch auf den Anfang der ganzen Geschichte, auf den Grund, warum Jesus dieses Gleichnis überhaupt erzählt: „Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten“ (Vers 1). Als ich diese Worte in mein Innerstes dringen ließ, begann sich mein anfänglicher Wehmut zu wandeln. Er kreiste nun nicht mehr so sehr über mein menschliches Unverständnis der „höheren Wege Gottes“ gegenüber, sondern mehr über meinen kurzen Atem beim Gebet selbst. Statt Gott zu fragen, warum er meine Gebet nicht so beantwortet, wie ich es gerne gehabt hätte, begann ich mich zu fragen, warum ich eigentlich nicht „Tag und Nacht zu ihm rufe“? Zwar kann ich auch auf solche Zeiten zurückblicken, aber wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich das nur dann getan, wenn mir das Wasser tatsächlich bis zum Hals gestanden ist; etwa bei Krankheiten oder sonst kritischen Situationen. „Die Not lehrt beten“, heißt es im Volksmund. Liest man im Gegensatz dazu das Neue Testament, dann kann aber die „Not“ allein nicht als Grund genannt werden, der die ersten Christen zum Gebet drängte. Man braucht wohl nicht allzu viel Scharfsinn anzuwenden, um zu erkennen, dass die Christen des Neuen Testaments dem Gebet und der Fürbitte mehr Raum gegeben haben, als wir das für gewöhnlich heute tun. Dabei kann es aber nicht die „Menge der Worte“ gewesen sein, die sie in diese Richtung drängte: dem wehrt bekanntlich der Herr (Mt 6,7). Andererseits verbringt Jesus selbst ganze Nächte im Gebet und hat darin wohl nicht nur in Paulus und den von ihm genannten Witwen seine Nachfolger gefunden (1 Thess 3,10 u. 1 Tim 5,5).

Wir müssen also mehr beten! Dabei spüren wir allerdings schon eine ganz eigenartige Spannung. Zwar stimmt jeder Christ dem Aufruf nach mehr Gebet zu. Wer könnte auch ein Argument dagegen vorbringen? Andererseits merkt man schon beim Amen-Sagen, die Unsicherheit, wie das Vorhaben über ein Strohfeuer hinaus dauerhaft umgesetzt werden soll. „Tag und Nacht zu ihm rufen“, wie kann das praktisch überhaupt aussehen? Ich empfinde, dass uns Paulus in Kol 4,2–3 weiterhelfen will: „Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, dass ...“ Ständig die Bitten zu wiederholen, kann es wohl nicht sein. Das käme tatsächlich dem „Plappern der Heiden“ von Mt 6,7 gleich, aber in den Bitten „mit Danksagung wachen“ ist etwas anderes. Da preisen wir den Sieg des Herrn über unseren Anliegen. Das kann man immer wieder tun – auch zwischen zwei hektisch geführten Telefonaten kurz vor Büroschluss, auch beim Anstellen vor der Kassa im Einkaufsmarkt, auch im Verkehrsstau ... Es geht mir hier nicht darum, eine Lehre zu entwickeln, inwieweit wir im Danken über unseren Bitten schon die Erhörung vorwegnehmen sollen oder dürfen. Das ginge schon wieder zu weit in Richtung Methode. Gerade das Gebet als zutiefst persönlicher Ausdruck der Beziehung zu Gott wird sich jeder Schematisierung entziehen. Das Gebet darf nicht zur christlichen Leistung degradieren, wenn es anhaltend bleiben soll. Es muss vielmehr daraus kommen, wie es Paulus in Phil 3,10–14 formuliert. Die geistliche Dynamik seines Lebens, sein Drang, „ihn zu erkennen“, „dem Ziel nachzujagen“, „zu ergreifen“ rührt daher, weil er selbst „von Christus Jesus ergriffen“ ist. Weil er selbst vom Herrn her die Berüh-

rung immer wieder erfährt, kann er nicht anders, als selbst auch immer wieder danach zu streben, in den Willen seines Meisters hineinzuwachsen. Das ist etwas ganz anderes als religiöser Leistungsdruck. Da sind es nicht mehr wir selbst, die uns gar zwingen müssten. All das wäre ja von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das Gebet muss in uns *leben*, wenn es im neutestamentlichen Sinn „anhaltend“ sein soll. In Offenbarung 4,8 haben die vier geheimnisvollen „Gestalten“ vor dem Thron Gottes „keine Ruhe bei Tag und Nacht“ und rufen ständig: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt.“ Was auf den ersten Blick wie ein *Einsatz* jener vier Wesen aussieht, erklärt sich bei näherem Hinsehen als die *Wirkung*, die von Gott selbst ausgeht. Dort wo Gottes Nähe erfahren wird, können weder Engel noch Menschen schweigen. Da wird unser Herz stets neu erfüllt von einem Drängen nach Dank und Anbetung. Da kommt das, was uns in den biblischen Aufforderungen zum Gebet formal in der Form eines Gebotes begegnet, nun wie von selbst aus uns heraus. Wenn ich mich selbst zwingen muss „mehr zu beten“, kann ich es wohl gleich bleiben lassen. Wenn wir uns jedoch vor Augen halten, welch ein herrlicher und großer Gott uns gegenübersteht, sieht alles ganz anders aus.

Jesus schließt die Erzählung des eingangs genannten Gleichnisses mit den Worten: „Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?“ Das ist der Angelpunkt. Es mag ein gewisser Anfangswiderstand da sein, der uns abhalten will, „Tag und Nacht zu ihm zu rufen.“ Den hatte auch die Witwe zu überwinden, sie hatte es freilich mit einem „ungerechten Richter“ zu tun, wir hingegen mit dem, von dem es heißt, dass er „Liebe ist!“ (1 Joh 4,16). Am anhaltenden Gebet wird sich konkret zeigen, ob wir das auch wirklich glauben ... Dann werden wir uns auch nicht mehr so anstrengen müssen, theologisch (oder sollten wir eher sagen: *philosophisch*?) zu erklären, warum das mit der Erhörung nicht so einfach ist.